

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 114 (1973)

Artikel: Robert Durrer
Autor: Wyrsh, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1033674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Robert Durrer

Robert Durrer (1867—1934), unser Historiker und Kunsthistoriker in der Breiten in Stans, dessen «Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden» letztes Jahr zur Freude Vieler wieder herausgegeben wurden, wollte zuerst Maler werden. Als 17jähriger kam er deswegen schon an die Kunstschule in Genf. Ein Skizzenbuch aus jener Zeit mit Entwürfen zu historischen Gemälden im damaligen Stil ging seinerzeit im Dorf herum, und darauf waren im Gewand der Propheten des alten Bundes oder in der Toga römischer Konsulen unverkennbar eine Reihe Stanser aus jener Zeit zu sehen. Anscheinend ist es jetzt verschollen. Robert hielt aber nicht aus, sondern kehrte an unsere Kollegien zurück, nicht gerade als bequemer Schüler, und besuchte nachher die Universitäten Bern und Zürich, schloß mit einem glanzvollen Dr. phil. ab und kehrte nach Stans zurück als Privatgelehrter, also erwerblos, um es so zu sagen. Doch das Zeichnen ließ er nicht und er verstand es, wie gerade die «Kunstdenkmäler» zeigen. Aber er war lange Zeit auch Kantonsrichter. Und er kam in auswärtige Kommissionen von Historikern und Kunstfreunden. Und endlich war er zwar kein regelmäßiger Wirtshausgänger, aber suchte das eine oder andere doch hie und da auf. Und an allen diesen Sitzungen kann es auch einmal langweilig werden, besonders für einen so lebhaft-tätigen Mann wie Robert. Dann griff er nach Bleistift und nach einem Papier, das gerade herumlag, und wessen Gestalt und Tun ihn reizte, der wurde abgezeichnet, die Richter, die Staatsanwälte, die Advokaten, die Zeugen, die Angeklagten, die Professoren und Kommissionsherren, die Wirtshausgäste. Karikaturen pflegte man diese Zeichnungen zu nennen, aber nur die wenigsten sind es. Die meisten sind ausgezeichnete Porträte, gerade darum so charakteristisch, weil die Gezeichneten gar nicht merkten, daß sie abgezeichnet wurden, und sich also nicht in Pose setzen konnten.

Einige dieser losen Blätter flogen in alle Welt hinaus, geschenkt oder einfach mitge-

nommen. Die Mehrzahl aber kam in das Haus in der Breiten und nach dem Tode von Robert wurden sie gesammelt und von der treuen Haushälterin Mathild in einer Schublade verwahrt. Als aber die Breiten an die Regierung überging, nahmen die Verwandten sie nach Luzern, klebten sie sorgfältig in ein dickes ledergebundenes Buch und wiederum nach Jahren schenkten sie das Buch dem Stand Nidwalden, ein selten wertvolles Geschenk, für das gebührend zu danken ist. Denn in ihm erblicken wir nicht nur auswärtige Professoren und berühmte Leute, sondern vorab eine Reihe Nidwaldner, nicht aufgeputzt und zurechtgemacht, sondern so wie sie lebten und lebten in der Zeit zwischen 1890 und 1930. Sie haben das Tun und Treiben in Nidwalden damals vielfach mitbestimmt.

Der Band befindet sich jetzt in unserer Kantonsbibliothek. Aber wer kommt ihn beschauen? Und welcher jüngere Beschauer weiß etwas von den Dargestellten? Nicht einmal die ganz Alten können jeden erkennen, sofern Robert nicht den Namen dazu geschrieben hat. Darum seien einige Bilder im Nidwaldner Kalender wiedergegeben mit einem Text, der einem schlechten Gedächtnis aufhelfen kann, und einem Beschauer, der altershalber kaum einen als Lebenden gesehen hat, erst zur Kenntnis dieser Männer und damit auch zur Kenntnis des Lebens in Nidwalden zu jener Zeit verhilft.

Marzell Camenzind, um gleichsam unten anzufangen, dem das Bild sogar zum Geburtstag gewidmet ist, war dem Namen nach ein Gersauer. Aber wann ist er geboren? und wann starb er? und warum war er überhaupt in Stans? und welchen Beruf übte er aus? Man kann überall herumfragen bei denen, die ihn noch gesehen, und niemand weiß es. Einer meint, er sei Laternenanzünder gewesen. Natürlich noch vor der Elektrizität, also noch im letzten Jahrhundert, nachher wurde ein solches Amt überflüssig. Daß er in der ehemaligen «Kronen»-Dependance und später im «Löchli»



wohnte, glauben einige zu wissen. Auch daß er eine Schwester gehabt habe, wird behauptet. Dies ist alles. Und doch war er jahrzehntelang im Dorf eine alltägliche Erscheinung, listige Auglein, schlaff die Miene, schwammig die Körperfülle, leicht hinkend und breitspurig der Gang, nicht sehr sauber und ohne Wohlgeruch zu verbreiten. So lief er tagtäglich im Dorf herum, ging Klostersuppe essen, mit Vorliebe nach St. Clara (verstanden die Klosterfrauen besser zu kochen?), oder saß auf den Bänken vor dem Winkelried-Denkmal, und die Kinder liebten es ihn etwas zu necken, aber hatten zugleich Angst vor ihm. Hat ihn jemand einmal schaffen gesehen? Er machte das Gerede von Kapitalismus und Antikapitalismus zu schanden, indem er nichts besaß und auf keinen Erwerb ausging, sondern ganz schlicht und wie selbstverständlich von der Wohltätigkeit und vom Bettel lebte, und es sich dabei wohl sein ließ, dem Trunk huldigte und seine Sprüche machte, nicht geistreiche, doch mit leicht böartigem Witz. Oder erwarb er doch etwas? Übereinstimmend von allen, die ihn kannten, wird erzählt, er habe nachts auf dem Friedhof Blumentöpfe gestohlen. Die Wohlmeinenden vermuten, er habe sie zum Jux auf andere

Gräber getragen. Aber Andere sagen mit weit mehr Wahrscheinlichkeit, er habe sie dann im Dorf verkauft oder, wenn irgendwo gerade ein Familienfest gefeiert wurde, habe er sie als Gratulant gebracht, was natürlich auch etwas eintrug. Die Stanser hielten ihn und einige andere Seinesgleichen damals zwar nicht für vorbildlich, aber sie kauften sich mit einem Fränklein los, wenn er betteln kam, und fanden, auf Gottes Erdboden müsse auch für einige Exemplare seiner Gattung Platz sein. Dies war offenbar auch die Ansicht Robert Durrers, und darum hat er ihn gezeichnet, ausgerechnet an seinem Geburtstag, denn Marzell hielt dies nicht geheim in Berechnung, daß an solchen Tagen Geschenke fällig sind. Wer weiß, vielleicht feierte er deswegen im gleichen Jahr mehrere Geburtstage. Beweist etwa, was neben dem Mann auf der Zeichnung zu sehen ist, daß die Berechnung stimmte?

Josef Flühler (1853—1933) stammt aus dem Heimwesen in der Wilgasse, aus dem noch manche gekommen sind, die überall bekannt waren und sich um den Kanton verdient gemacht haben. Auch seine Gestalt und sein Gebaren wird vielen noch in Erinnerung sein. Lieutenant war er sogar, für ei-



nen Bauernsohn damals nicht ohne weiteres selbstverständlich, Ratsherr 1889—1907 und Kantonsrichter 1895—1922, und als dies mußte er dem Zeichenstift von Robert öfters herhalten. Genau so, wie er auf der Zeichnung aussieht, war er: bedächtig, aber überlegt, mit fester Meinung, aber nicht unbelehrbar, wenn nötig nachgiebig, aber nicht wankelmütig und auf Mode und Pose gab er nichts. Er hatte es auch nicht nötig, denn er war seiner selbst sicher und gerade darum wurde er von Jedermann ernst genommen und geachtet bis in sein hohes Alter.



Franz Odermatt (1869—1957) der «Bünt» Franz, der auf gleichem Blatt wie der junge Dr. Josef Odermatt gezeichnet ist, war sechs Jahre Ratsherr und von 1907—1934 Kantonsrichter und in den letzten paar Jahren Vizepräsident. Es wird ihm nachgesagt, er hätte eine Wahl in den Regierungsrat nicht ausgeschlagen, aber Mißgünstige und Neider hatten es zu verhindern gewußt, was ihn ärgerte und weswegen er sich wie zur Seite geschoben vorkam. Er hatte insoweit recht, als er das Zeug zu einem Regierungsrat gehabt hätte. Aber als

Bauersmann auf eigenem schönen Heimwesen hatte er nun den Vorteil, daß er von außerhalb her alles im Land überblicken und unabhängig sein Urteil und seine Meinung, ob lobend oder tadelnd, frei heraus sagen konnte. Und er hatte ein gutes Urteil. Dies kann man schon aus dem Bild erschließen, wie er bedächtig, aufmerksam, gewissenhaft, ganz bei der Sache, der Gerichtsverhandlung folgt. Wenn erzählt wurde, er habe auf Mahnung, es sei Zeit für den Stall, entgegnete, er müsse zuerst die Gerichtsakten studieren, so ging der Spott fehl, wenn der Erzähler es so meinte. Denn in der Antwort zeigt sich der Pflichteifer für das anvertraute Amt. Er kannte sich aber nicht nur in der Landwirtschaft aus, sondern sah noch darüber hinaus, nahm an Allem als kritischer Beobachter Anteil, las gerne, sogar neue Romane, die Aufsehen erregten, und was er zu Allem sagte, wurde von den Zuhörern mit Respekt weiter erzählt, denn es war klug. Zurückgezogen in der «Bünt» war ihm ein hohes friedvolles Alter beschert.

Xaver Vokinger (1859—1907) war jahrzehntelang Lehrer der obern Klassen und von 1882—1905 dazu noch Gemeindeschreiber von Stans, was damals nebenamtlich zu bewältigen war. Selbstverständlich gezielte es sich bei beiden Tätigkeiten, daß er gesellig war und in Vereinen mitmachte. Kennt man aber jenes Dutzend oder mehr alte Männer, die zu ihm in die Schule gingen und noch unter uns leben, so wird man hoffentlich finden, er habe gut verstanden zu unterrichten und zu erziehen. Er wurde damals, wie es Brauch war, von den Schülern nicht allzu ehrfürchtig als Autorität bestaunt. Man nahm es ihm aber umgekehrt auch nicht übel, wenn er den «Munifisel» schwang, denn man fand, es gehöre sich, daß einer seinen Ärger los werden und den Meister zeigen dürfe. Zumal wenn der Gezüchtigte ihn dazu noch fröhlich aufmunternd anlachte, anstatt wehleidig sich zu gebärden. Er wußte dafür auch allerlei zu unserm Staunen zu erzählen, z. B. wie er bei einer Besteigung in den Wallenstöcken auf einem gefährlichen Felsband sich bergwärts



kehrte und ein frohes Lied piff. So etwas helfe über die Angst hinweg. Erst Jahrzehnte später, als wir selbst auch so weit waren, frugen wir uns: Meinte er etwa die Felsstufe oberhalb Firnhütte?

Und unser Respekt sank etwas. Nur vom Jagen verstand er offenbar nicht viel. Denn als er uns einmal an Hand eines seiner pädagogischen Bücher eine Jagdgeschichte als Aufsatz schreiben ließ, kam Pfarrhelfer Wilhelm Flüeler zu einem Schulbesuch, las, was wir ins Heft schrieben, und schüttelte den Kopf, denn dies sei ja Blödsinn, so gehe es beim Jagen gar nicht zu. Was er dann diktierte, ergab eine ganz andere Jagdgeschichte. Geistliche Herren verstanden damals neben Predigen und Beicht hören noch Vielerlei anderes. Vokinger ist frühzeitig gestorben, und nachträglich scheint es einem, man habe ihm die Krankheit schon lange vorher angesehen. Aber nicht nur darum behielten wir ihn in guter Erinnerung. Wenn einer ihn vielleicht mit Absicht aber seinerzeit geärgert hatte, so hatte er nun mit seinem Gewissen etwas zu schaffen.

Dr. Leo Kathriner (1882—1939) war Anwalt in Sarnen. Kommen wir mit ihm über die Grenze Nidwaldens hinaus? Dem Heimatschein nach wohl. Aber seine Frau hieß Wagner, und dieses Geschlecht gibt es nicht

in Obwalden. War sie etwa eine Nidwaldnerin? Das Umgekehrte ist ja hier auch vorgekommen, denn der Bot's-Franz, noch vielen bekannt, hieß Franz Wagner-Kathriner. Fürsprecher Kathriner war auch in Nidwalden wohl wohl gelitten, denn er erschien als Anwalt oft vor unsern Gerichten. Die Advokaten hier waren nämlich zeitweise eher rar und der eine oder andere mußte von Amtes wegen in Ausstand treten, und endlich ziehen manche Kläger oder Angeklagte lieber einen Auswärtigen bei als einen Hiesigen. Deshalb hat Kathriner eine Zeitlang auch in Stans ein Büro geführt und



zwar im Zelger-Haus gleich gegenüber dem Rathaus. Er war also zur Hand, wenn einer ihn um Rat anging oder ihn als Verteidiger wollte.

Franz Achermann (1853—1924), der neben Walter Vokinger auf gleichem Blatt zu sehen ist, war Wirt zum «Schlüssel». Bei den Wirten war es früher durchwegs so, daß sie nicht mit dem Geschlechtsnamen genannt wurden, sondern mit dem Wirts-



haus, das sie besaßen. Dies war von grossem Vorteil, denn wenn sie selber nach etwas aussahen, so war auch die Wirtschaft als gut und reell angepriesen und es brauchte keine Reklame. Und Obwalden und Nidwalden hatte damals solche Wirte, die durch ihre Gestalt schon beeindruckten; der «Schlüssel»-Balz am Dorfplatz in Sarnen und der «Schlüssel»-Franz in der Schmiedgasse in Stans. Breitschultrig war der letzte, mit rundem Kopf, der damaligen Bart-Mode zum Trotz glattrasiert, mächtig der Leib. So sitzt er auf der Zeichnung da und ist er innen im «Schlüssel» auch als Relief zu sehen. Daß er gewandt im Umgang, gastfreundlich und leutselig war, sieht man ihm auch an. Die zahlreichen Handwerker der Schmiedgasse kehren nach Feierabend gerne zuerst etwas ein, um etwas zu hören, um Meinungen auszutauschen, kurz um menschliche Beziehungen zu pflegen. Daß sie dies gerne beim «Schlüssel»-Franz taten, ist darum selbstverständlich. Er war zwar 1907—1913 auch Ratsherr, aber nach Ämtern war er nicht ehrgeizig. Er zog seinen Ruf als solider, vertrauenswürdiger, geselliger Wirt und Geschäftsmann weit vor. Er hatte recht:: dies wiegt ebensosehr.

Walter Vokinger (1865—1942), der Malöri, wie er einst scherzweise genannt wurde und welches Wort nichts mit malheur

zu tun hat, sondern auf seinen Beruf Bezug nimmt, war Malermeister und Heraldiker. Im Anbau des Hauses Cattani, heute Zimmermann, an der Ottikongasse hatte er zuerst seine Werkstatt, wo auch schon der Maler Cattani, Vater des Oskar, tätig gewesen. Und eifrig sah man ihn dort mit Pinsel und Farbtopf am Werk, zusammen mit seinen Gesellen Josef Baumgartner (1884—1971), innen und außen im Garten. Erst nach der Heirat zog er hinüber ins Haus von Sek.-Lehrer Johann Engler (1836—1919), dem Ahnen als Lehrer seines Rangs aller Nachherigen in Stans, dessen Tochter er geheiratet hatte. Wie es sich für einen Maler geziemt, nahm er von Anfang an Anteil an allem Musischen, spielte Theater, in der «Fabiola» von Hans von Matt (1869—1932) sogar den hl. Sebastian, war im Historischen Verein fünf Jahre lang Museumsdirektor, malte während dem ersten Weltkrieg mit Robert Durrer zusammen dessen Schlafzimmer mit lauter Bourbonenlilien aus, eine Herausforderung an alle Kriegsführenden fast, und besonders in den letzten Lebensjahren fand er seine besondere Freude in heraldischen Forschungen und Zeichnungen. Nur in der Politik ereiferte er sich nicht, war zwar 1919—1925 des Rats, aber liebte mehr die Natur und die Berge und umwanderte in den Kriegsjahren 1914—15 als man in der Nä-

he bleiben mußte, zu Fuß mit andern zusammen den ganzen Vierwaldstättersee. Er war friedfertig, stand mit allen gut, trotzdem er sich nicht etwa jeder Meinung anpaßte und jedem recht gab, um ihn zufrieden zu stellen. Es wird berichtet wie er, neben andern kritisch-drolligen Einfällen nach beendetem Werk zu sagen pflegte: «Finis coronat opus. Finis citronat opium». Einmal soll er gesagt haben: «Der hl. Geist ist ein Spaßvogel; man weiß nie, auf welchen er an der Landsgemeinde herunter schaut». Aber es wäre falsch ihn wegen solchen Sprüchen, seien sie nun wahr oder halbwegs erfunden, schon zu beurteilen. Am 12. Herbstmonat 1935 standen wir zu dritt in der Kapelle von Negrentino im Blenio-Tal; jeder zum ersten Mal. An der Rückwand, an der die romanischen Fresken gemalt sind, stand zufällig eine Leiter. Vorkinger stieg hinauf und lange besah er sie aus nächster Nähe, den sieghaften Christus in der Mandorla, einige Apostel zu Seiten, besah sie mit Brille und wieder vom bloßen Auge, stieg hinunter und mit entgeistertem Gesicht sagte er: «Und dies ist vor 800 Jahren gemalt worden», stieg wieder hinan, beschaute lange, und glaublich stieg er noch ein drittes Mal hinauf. Er tat recht daran. Er erforschte als einer vom Fach nicht nur die Malweise sondern erkannte noch mehr das Kunstwerk, dem nicht allzuviel aus unsern Landen zur Seite gestellt werden kann.

Franz Bucher (1836—1919), der von Durrer fast unzählige Male in allen Stellungen gezeichnet wurde, war der älteste Sohn des Dr. Franz Jos. Bucher (1813—1894), Arzt und Politiker, als ursprünglicher Hergiswiler natürlich liberal, also ein «Schwarzer», der im schönen alten Haus links bei Beginn der Engelbergstraße wohnte. Franz wurde immer mit «Herr Kantonsrichter» angedredet, als was er auch von 1889—1913 amtete. Doch war er von Beruf Maler, Schüler von Paul M. von Deschwanden, in dessen Geist und Art er mächtige Heiligenbilder malte, die man heute, von vielleicht wenigen Ausnahmen abgesehen, auf Estrichen gerollt suchen mußte. Er war aber

schon für sich eine malerische Erscheinung, schlank und hochgewachsen, gut geschnittene Gesichtszüge mit schmaler, kräftiger Nase, eine Glatze, die just das Gegengewicht zum gepflegten Vollbart hielt, nie im prosaischen Mantel, sondern den malerischen großen schwarzweißen schottischen Shawl um die Schultern geschlagen, wenn es regnete oder kalt wurde. Seine Gestalt gehörte zum Stanser Dorfplatz, den er täglich mehrfach überschritt, des Morgens um zur Messe zu gehen, am Seiteneingang der Männer leicht verspätet eintretend und dann in einem der nahen Bänke hinknieend, am Nachmittag auf dem Gang zum Gericht oder sonst zu einer Verrichtung und



abends vor dem Nachtesen ins «Kronen»-Stübli. Er hatte seine eigenen Ansichten, verzieh dem Vater die zweite Ehe nicht, er der kinderlose, während den beiden Ehen des Vaters zwölf Kinder entstammten. Er hätte aber auch dem Altersabstand nach dem jüngsten Stiefbruder beinahe Großvater sein können. Er blieb dennoch im obersten Stock des väterlichen Hauses mit seiner Frau wohnen und der Haushalt wurde nicht durch eine Magd, sondern durch einen Diener, namens Kasimir, der aller-

dings zugleich Verwandter war, besorgt. Ohne viel Aufsehen verschwand er im schlimmsten Nachkriegsjahr aus dem Dorf. Aber in der Erinnerung jener, die ihn noch gesehen, ist er als malerische Gestalt unvergeßlich. Sie hat in ihrer Art bis heute keinen Nachfolger gefunden.



Staatsanwalt *Joseph Käslin* (1867—1933) war eine wohlbekannte Gestalt im Dorf, denn seit 1911 schon war er im Amt und daneben war er seit 1902 schon Stammbuchhalter und blieb beides bis zum Lebensende. Sein Vater Kaspar war Wirt im «Posthorn», und damit endlich wissen wir, warum die «Posthorn»-Wirtschaft so gerne aufgesucht wurde, wenn die Studenten und jungen Doktoren in den Jahren damals lustig und ausgelassen und dabei auch etwas Allotria treiben wollten. Am 11. September 1890 fand dort sogar ein «Unterswaldner Commers» statt. Es ging dort schon und in dem um jene Zeit gegründeten «Klei-

nen Rat von Stans» gesellig und einfallreich zu, aber gegenteilige Meinungen wurden auch schlagfertig ausgefochten.

Als jung sei Käslin galant gewesen und machte dem berühmten Zurgilgen-Fränzeli beim Hexenturm in Sarnen den Hof. Aber ob sie sich zierte und er doch ein Schwerenöter war, es gab nichts aus der Hochzeit und, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, wenn nicht zur rechten Zeit geheiratet wird, beide blieben ledig, sie eine alte, fromme Jungfer, die ihr Haus wohltätigen Zwecken vermachte, und er ein grämlicher, schrulliger Junggeselle, der vermutlich weniger zu vermachen hatte. Als Junggeselle wohnte er lange Zeit im Chalet Styger an der Stansstaderstraße, wo nebenan damals die Postpferde gestallt wurden, und in spätern Jahren zog er ins Nebenhaus der Schuhhandlung Blättler an der Nägeligasse. Zum Essen ging er in die Wirtschaften, und er stand im Verdacht, daß er nicht leicht zu befriedigen sei und deshalb häufig wechsele. Aber im «Rößli», wohin er in den letzten Lebensjahren nicht regelmäßig, aber öfters ging, hat man ihn in guter Erinnerung. Er soll sich auch öfters selbst gekocht haben, und die Hausfrauen die ihn in einer Metzgerei trafen, bewunderten ihn, mit welcher Sachkenntnis er dem Metzger Weisung erteilte gerade dieses oder jenes Stück Fleisch zu schneiden. Er verstand also etwas vom Essen.

Er galt als peinlich genauer Stammbuchhalter und auch als guter Jurist, nur habe es ihm an Rednergabe gefehlt. War es darum, daß er seine Anklagereden zu Hause vor dem Spiegel einübte? Und dies sogar bei offenem Fenster, so daß die Buben auf der Straße beim Zusehen sich ergötzen, wie er die Arme verwarf und Gesichter schnitt, während sie seine Worte nicht oder nur fetzenweise hörten. Aber es konnte nicht anders kommen: Er war zwar fast täglich auf der Straße zu sehen, aber hatte als Junggeselle ein einsames Alter, lebte, abgesehen vom Amt, für sich, und auf einmal war er verschwunden und vielleicht weiß heute niemand mehr, wo er begraben ward.

Jakob Wyrtsch